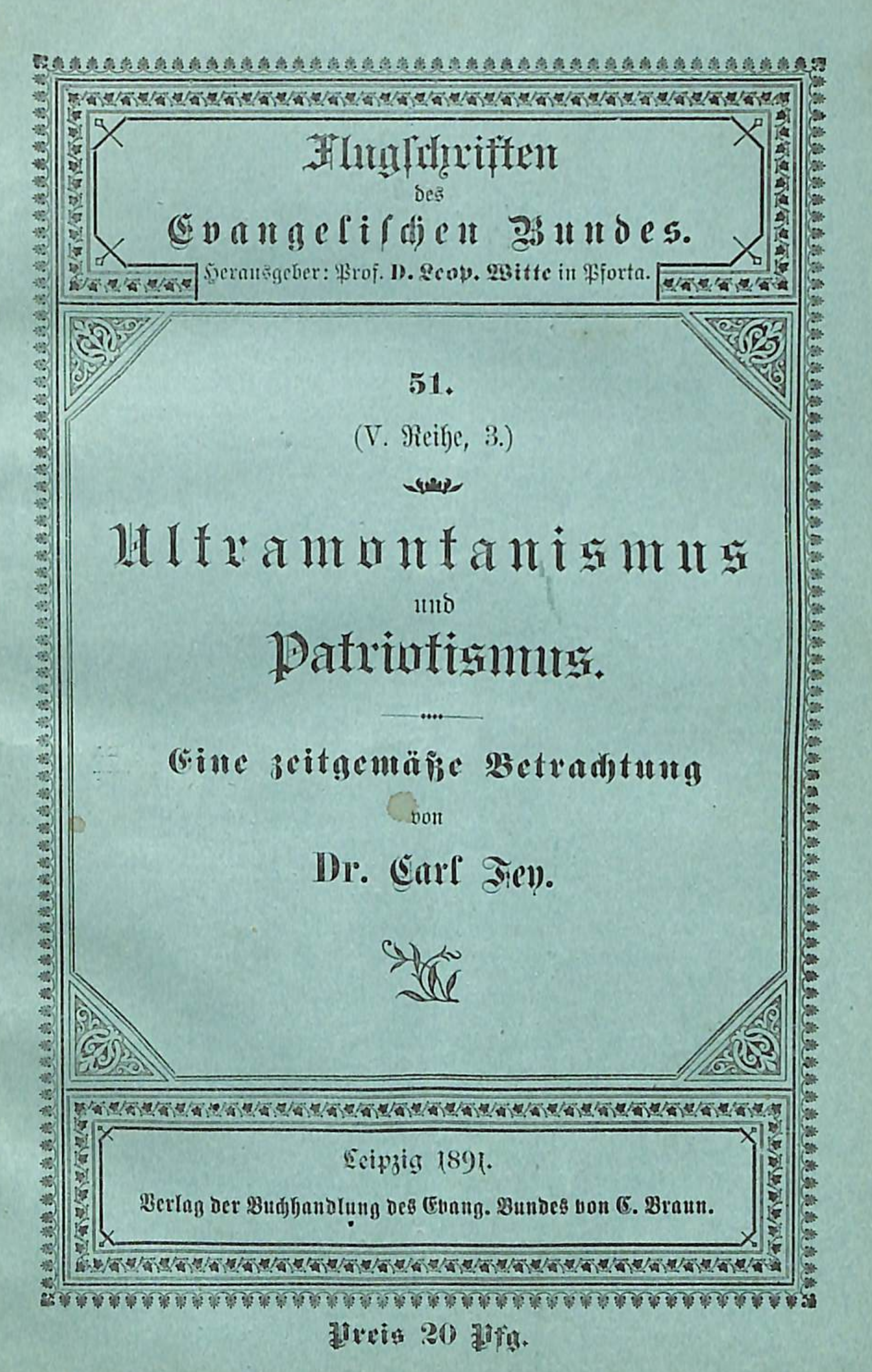
Buchdruckerei Richard Hahn, Leipzig.



Flugschriften des Evangelischen Bundes.

Herausgeber: Prof. D. Leop. Witte in Pforta.

51.

(V. Reihe, 3.)

Ultramontanismus und Patriotismus.

Eine zeitgemäße Betrachtung

von

Dr. Carl Fey.

Leipzig 1891.

Verlag der Buchhandlung des Evang. Bundes von C. Braun.

Preis 20 Pfg.

Die Redaktion überläßt die Verantwortung für alle mit Namen erschienenen Schriften den Herren Verfassern.

Die **Flugschriften des Evangelischen Bundes** erscheinen in **Heften;** 12 Flugschriften bilden eine Reihe.

Man **abonniert** auf die **Reihe von 12 Flugschriften** zum **Pränumerationspreise von 2 Mark** in jeder Buchhandlung oder direkt beim Verleger.

Jede Flugschrift wird nach wie vor **einzeln** zu dem auf dem Umschlage angegebenen Preise verkauft.

An Vereine und einzelne, welche die Hefte in größerer Zahl verbreiten wollen, liefert die Verlagsbuchhandlung bei Bestellung von mindestens 50 Exemplaren dieselben zu einem um ein Viertel ermäßigten Preise.

Verzeichnis
der
Flugschriften des Evangelischen Bundes.

I. Reihe (Heft 1—12) zusammengenommen 2 Mk.

(Fortsetzung auf der dritten Umschlagseite.)

Wie das ultramontane Paderborner Wochenblatt, genannt „der Postbote“ zu erzählen weiß (Nr. 3 vom 15. Jan. d. J.), hat der evangelische Pfarrer Dammann in Essen sich in einem Vortrage die Bemerkung erlaubt, daß „Millionen von Katholiken ihr Vaterland im Vatikan zu Rom haben“. Wegen dieses Ausspruches wurde sofort ultramontanerseits eine Entrüstungsversammlung ins Werk gesetzt und sogar eine Eingabe an Se. Majestät den Kaiser gerichtet „zur Verhütung fernerer Beleidigungen, Kränkungen und Verhetzungen“. Wenn auch die Mitglieder der römischen Kirche in kirchlichen Dingen nichts mitzureden haben — daß früher sogar die Bischöfe von den Gemeinden gewählt wurden,[1] wird ihnen natürlich aus guten Gründen verschwiegen — so lassen sie sich doch in weltlichen Angelegenheiten sehr gut als Sturmbock gegen mißliebige Persönlichkeiten gebrauchen, um dieselben einzuschüchtern.

Wir erkennen gern an, daß die Laien, und vor allem die Veteranen von 1866 und 1870, treu halten zu Kaiser und Reich; aber ein Verdienst der römischen Kirche ist das gewiß nicht. Die wahre Gesinnung derselben hat Ferd. Knie in seinen mit großer Unverfrorenheit und noch größerer Undankbarkeit aus Büchmanns „Geflügelten Worten“ abgeschriebenen „Geistesblitzen“[2] durchblicken lassen, indem er mit Behagen die Worte des französischen Bischofs Fénelon anführt: „alle Katholiken sind Mitbürger Roms und jeder Katholik ist römisch“. Sucht doch gerade heutzutage der Jesuitismus — und sein Geist ist der in der römischen Kirche zur Zeit herrschende — das den evangelischen

[1] Vgl. Achelis, Praktische Theologie. Freiburg i. Br., 1890, I., S. 97—101.

[2] Paderborn, 1887, S. 536.

und den katholischen Deutschen gemeinsame Tafeltuch derselben Kunst und Wissenschaft, derselben Litteratur und Bildung, derselben Geschichtsbetrachtung zu zerschneiden. Eine katholische Presse wird mit allen Kräften befördert; katholische Kaufmanns- und Gesellenvereine, katholische Juristen- und Lehrervereine, ja, neuerdings ein katholischer Volksverein werden ins Leben gerufen und unablässig werden die recht unbedeutenden „katholischen Klassiker“ den ultramontanen Massen angepriesen.[1]) Mit Recht hat deshalb Wolfgang Menzel, welcher freilich oft den Römischen Spanndienste leisten muß,[2]) geradezu erklärt[3]): „Die Ultramontanen sind durch und durch Romanen und im lateinischen Rassendünkel seit Jahrhunderten hartgesotten.“ Ebenso eignen wir uns voll und ganz die Worte Heyns an[4]):

„**Grundsätzlich** wird dem Katholiken Vaterlandsliebe und Unterthanentreue in demselben Maße erschwert, ja unmöglich gemacht, als er ein überzeugungstreuer Sohn seiner Kirche ist.“ Wir wollen diese Behauptung durch eine Blütenlese von Auslassungen ultramontaner Schriftsteller, welche von ihrer Partei keineswegs verleugnet sind, sondern bei derselben hoch in Ehren stehen, beweisen.

[1]) Vergl. über diese ganze Mache Nippold, Katholisch oder Jesuitisch. Leipzig, 1888, bes. S. 12—107.

[2]) Vergl. Fey, Rom und die Toleranz. Barmen, 1890, S. 11—17. Gottlieb, Christ oder Antichrist. 3. Aufl. Berlin, 1889, I, 666.

[3]) Roms Unrecht. Stuttgart, 1871, S. IV f.

[4]) Die Segnungen des Protestantismus für Volk und Vaterland. 2. Aufl. Leipzig, 1890, S. 25.

Johannes Janssen gilt für jeden Ultramontanen als der größte Geschichtsschreiber der Gegenwart und es fehlt auch nicht an Protestanten, welche mit an seinem Triumphwagen ziehen. So hat erst jüngst wieder Joseph Kürschner seinen „Litteraturkalender“ von 1891 nicht besser schmücken zu können geglaubt, als mit dem Bilde dieses von ihm als „geistvoll und gelehrt“ bezeichneten[1]) „katholischen Historikers“.[2]) Welche Gesinnung aber diese Zierde ultramontaner Wissenschaft beseelt, hat niemand besser gezeigt als

[1]) a. a. O. S. 4.

[2]) Kürschner ist überhaupt einer der rührigsten Pioniere des Ultramontanismus. Nicht nur stellt er in seinem „Neuen Reichstag“ (S. 27) die katholische Konfession, welche doch in Deutschland in der Minderheit ist, der evangelischen voran, nicht nur macht er in der von ihm herausgegebenen illustrierten Zeitung „Über Land und Meer“ beständig Reklame für die Erzeugnisse des ultramontanen Wörlschen Verlags, er läßt auch in seiner neubearbeiteten Ausgabe des Piererschen Konversationslexikons den Artikel „Ablaß“ durch eine römische Feder in römischem Sinne behandeln, und zu seinen Mitarbeitern zählen die rohesten Vertreter des ultramontanen Fanatismus. Trotz alledem kann er den römischen Nimmersatt nicht befriedigen. Neben Kürschner giebt Heinrich Keiter einen „Katholischen Litteraturkalender“ heraus (Regensburg, 1891), auch mit Janssens Bild geziert, welches hier bei Weitem nicht so ansprechend ist wie bei Kürschner, und er begründet sein neues Unternehmen damit, daß Kürschners Litteraturkalender „die katholischen Schriftsteller nur zum kleinen Teil umfaßt und sich in engeren Grenzen als der katholische Litteraturkalender hält“. Sobald die klerikalen Konversationslexika von Manz und Herder nicht mehr gar so erbärmlich sind, wird man dem von Kürschner verschlimmbesserten Piererschen Konversationslexikon ebenso den Abschied geben, wie der römischen Ansprüchen über die Grenzen der Möglichkeit entgegenkommenden „Deutschen Encyclopädie“ (vgl. Nippold a. a. O. S. 93—98). Bereits wird schon Kürschners „Über Land und Meer“ in den großen Bann gethan (Postbote 1890, S. 246) „welches leider auch in katholischen Familien und Gesellschaften noch immer gehalten wird, obwohl es an gediegenen katholischen Unterhaltungsblättern nicht fehlt“.

Janssens scharfsinniger Gegner Max Lenz[1] (Sybels historische Zeitschrift. Neue Folge. Bd. 50, S. 256, 239):

„wo nur immer ein Habsburger auftaucht, erhebt sich des ultramontanen Historikers Sprache und die Auswahl seiner Excerpte zu höherem Schwung. — Gleich das Symbol, mit dem der Originaleinband geziert ist, der österreichische Doppeladler als das Wahrzeichen des deutschen Volkes, dessen Niedergang durch den Protestantismus geschildert wird, offenbart mit wünschenswertester Deutlichkeit die wissenschaftliche und politische Meinung des Verfassers: die Verehrung des Hauses Habsburg als Vormacht der römisch-katholischen Gedanken, das ist der Grundakkord aller Anführungen und Ausführungen, dasselbe Thema, welches uns aus allen Geschichtswerken dieser Richtung, aus allen Jahrgängen der historisch politischen Blätter, aus allen litterarischen und politischen Organen der Partei bis zum bornirtesten Kaplansblatt herunter, in tausend Variationen ewig die gleiche Monotonie, entgegenklingt. Schade, daß der heutige Flug des Doppeladlers schon nicht mehr ganz die Richtung einhält, welche in den früheren Jahren den romantisch katholischen Idealen eine reale Bedeutung gab[2].“

[1] Daß ganz unbegreiflicherweise auch in wissenschaftlichen Kreisen Janssen und seine Schule überschätzt werden, hat kürzlich die Wahl des Pater Denifle zum korrespondierenden Mitglied der Berliner Akademie der Wissenschaften bewiesen, eines Mannes, der ganz nach Janssenschem Rezept und in der jesuitischen Schimpfmanier arbeitet (vgl. über ihn Nippold a. a. O. S. 14).

[2] Daß in Österreich-Ungarn der römische Weizen nicht so recht blüht, wird von Keiter (a. a. O. S. 60) unumwunden eingestanden: „Die Verhältnisse der katholischen Presse sind in der fast 26 Millionen Katholiken zählenden Monarchie sehr wenig befriedigend, woran hauptsächlich die Verworrenheit in den inneren Verhältnissen, sowie die bedeutenden Schwierigkeiten, welche dem Zeitungswesen dort überhaupt erwachsen, schuld sind“ und Gürtler (Katholik und Presse oder praktische Preßbeförderung. Warnsdorf, 1890, S. 46 f.) bestätigt: „im deutschen Reiche kommt durchschnittlich auf 65 000 Katholiken ein katholisches Blatt, in Österreich aber erst auf die zehnfache Zahl“. Doch fügt er zum Troste hinzu: „wir konstatieren aber mit Freuden, daß die österreichische Presse, besonders die Provinzpresse, trotz der schwierigen Verhältnisse [!] in Österreich in den letzten Jahren recht wackere Fortschritte gemacht hat.“ In ketzerischen Ländern gedeiht die römische Kirche immer am Besten, wie auch der Papst 1815 ketzerischen Fürsten die Rückgabe des Kirchenstaates verdankte!

Von diesem Gesichtspunkt aus, daß allein bei den Habsburgern ein wahrhaft deutscher Geist zu finden sei, wird den Reformatoren der Patriotismus abgesprochen und das Haus Hohenzollern des Reichsverrats beschuldigt. So stellt der famose Gottlieb, welcher sich nach Keiters[1] und Kürschners[2] übereinstimmender Angabe als der in Holland weilende Jesuit Tilmann Pesch entpuppt. Luthers „deutsche Reichstreue“ in Abrede[3] und Ferd. Knie zu Dingelstädt im Eichsfelde, erklärt es für „Thatsache, daß erst seit Luther Deutschland der Spott des Auslandes geworden[4].“ Wir könnten darauf einfach erwidern, was Lenz gegen Janssen sagt[5]: „verzeihe man alle Wiederholungen aus der Schulstube; aber es giebt hier keine andere Arena, auf der man diesem Historiker entgegentreten kann. Denn seiner christlich germanischen Weltbetrachtung ist verborgen, was die gesamten historischen Wissenschaften seit 50 und mehr Jahren mit immer größerer Deutlichkeit erkannt und zum Gemeingut der Gebildeten gemacht haben: daß, wenn wir überhaupt von dem Übergewicht einer Nation in der Kultur des Mittelalters sprechen dürfen, dies nur von der französischen gelten darf.“ Da aber Lenz für die Ultramontanen als durch Janssen glänzend abgeführt gilt[6], so möchte es vielleicht auf Knie und Genossen einigen Eindruck machen, daß der „ehrlich nach der Wahrheit strebende bekannte Protestant Daniel[7]“, welchen Hülskamp[8] bereits für die römische Kirche mit Beschlag belegt, den Beweis erbringt, daß Luther und Melanchthon gegen jeden Anschluß an Frankreich und gegen jede Schilderhebung wider den Kaiser waren[9].

Mit den Reformatoren teilt das Haus Hohenzollern die Ungnade der ultramontanen Geschichtsbaumeister. Die Verfasser der „Geschichtslügen“, welche sich in köstlicher

[1] a. a. O. S. 103.
[2] a. a. O. S. 671.
[3] a. a. O. I, 167—169.
[4] Hans Herrigs Luther. 4. Aufl. Paderborn, 1890, S. 16. Der Sperrdruck stammt von Knie.
[5] a. a. O. S. 246.
[6] Vgl. Geschichtslügen. 9. Aufl. Paderborn, 1889, S. 295.
[7] Knie a. a. O. S. 40.
[8] Litter. Handweiser. 1871, S. 453 f.
[9] Handbuch der Geographie. 4. Aufl. Leipzig, 1874, IV, 13. 832.

Selbstverspottung als „drei Freunde der Wahrheit“ bezeichnen, brachten in ihrer ersten Auflage [1]) ein pikantes Kapitel „die Reichsfeinde der Vergangenheit“, wo „die deutsche Mission“ Brandenburg-Preußens bitter verhöhnt und der große Kurfürst nebst Friedrich dem Großen als Reichsverräter gebrandmarkt wurde. Später ließ man dieses Kapitel fort, nicht weil man eines Besseren belehrt worden wäre, denn die Unfehlbarkeit ist vom Haupte nachgerade auch auf die geringsten Glieder herabgerieselt, sondern aus Nützlichkeitsrücksichten. Es wäre doch wirklich fatal, wenn einmal jemand aus den höheren Kreisen, wo man den römischen Ansprüchen sonst so zartfühlend entgegenkommt, dergleichen läse und außerdem läßt sich ja niemand gern in die Karten gucken. Übrigens ist für die Unterhaltung und Belehrung preußenfeindlicher Leser immer noch genug gesorgt in dem vermutlich von Majunke bearbeiteten Kapitel „der geweihte Degen Dauns“, wo es „Friedrich II.“ (für die Ultramontanen ist er keine Größe mehr) schlecht ergeht [2]). Trotzdem fehlt es aber auch der ultramontanen Presse nicht an sogenannten enfants terribles, welche aus der Schule schwatzen und unter ihnen ist besonders Ferd. Knie zu nennen. Wenn wir im Auge behalten, daß derselbe unter preußischer Bevölkerung sein Wesen treibt, dann erhalten seine Äußerungen noch eine ganz eigenartige Beleuchtung. Er richtet an den einen Verfasser des Lutherfestspiels die herausfordernde Frage [3]): „aber, Herr Herrig, was meinen Sie wohl, wodurch Preußen, der ‚Hort des Protestantismus‘ seine ‚Habe gemehrt‘ hat? Etwa durch das ‚Festhalten Luthers‘? Wir meinen durch Annektieren..... [4]).“ Einem andern Dichter eines Lutherfestspiels, Trümpelmann, setzt er im Tone stolzer Überlegenheit und bodenloser Grobheit auseinander, daß der Name Albrechts von Brandenburg, welcher sich als Herzog von Preußen vom Kaiser frei machte und unter polnische Oberhoheit stellte, und dadurch nach Knie **Reichsverrat** beging, ein **„Schandfleck der deutschen Geschichte“**

[1]) Vgl. Beyschlag, Deutsch-ev. Blätter. 1885, S. 270—272.
[2]) a. a. O. S. 549—560.
[3]) a. a. O. S. 10.
[4]) Der Sperrdruck und die Gedankenpunkte rühren von Knie her.

sei [1]). In derselben Weise fährt er dann fort: **„auch** der große Kurfürst **war ein Reichsverräter“,** weil er nämlich, vom Kaiser hintergangen, zeitweilig Bundesgenosse des französischen Königs war. Mit Hilfe Onno Klopps und eines braunschweigischen Hauptmanns a. D. soll dann „der ‚Große‘“ (man beachte die höhnischen Anführungszeichen), „der ‚große‘ Brandenburger“, „der ‚große‘ — Held“, „der ‚große‘ — Reichsverräter“ (auch hinter den Gedankenstrichen versteckt sich eine Gemeinheit) für immer bei dem deutschen und preußischen Volke vernichtet werden, zugleich mit seiner Gemahlin, welche höhnisch als „diese ‚hohe Frau‘“ bezeichnet wird [2]). Zum Schluß leistet sich Knie noch die schamlose Frage [3]): „nach weiteren Belegen brandenburgischen Reichsverrats haben Sie nunmehr wohl kein Bedürfnis?“ Sich selber aber übertrifft Knie in seiner Gemeinheit in den „Geistesblitzen“, welche „für Deutschlands Katholiken“ Büchmanns „Geflügelte Worte“ mundgerecht machen sollen. Hier bemerkt er zu dem Vergilschen Verse Exoriare aliquis nostris ex ossibus ultor [4]): „wahrhaft lächerlich erscheint es, daß mit größter Unverfrorenheit die historische Lüge aufgetischt wird, der ‚große Kurfürst‘, dieses eidbrüchige Subjekt [!!!] habe jene Worte beim Friedensabschluß von St. Germain (1679) ausgerufen, da es doch erwiesen ist, daß er sich Ludwig XIV. verkauft hatte.“ Ob ein Staatsanwalt nicht solchen Aeußerungen näher treten könnte? Mindestens mit demselben Recht, mit welchem für die Verteidigung der römischen Kirchenlehre gewacht wird! Sollen doch sogar schon die Jesuiten zu den „Einrichtungen und Gebräuchen der katholischen Kirche“ gehören und den Schutz des § 166 genießen [5])! Was für Patrioten aber müssen aus einem Unterricht hervorgehen, wo der große Kurfürst, auf den unser Kaiser erst kürzlich ganz besonders hingewiesen hat, den Schülern als **„eidbrüchiges Subjekt“** vorgeführt wird! Nicht minder beachtenswert sind die Ausführungen des Jesuiten

[1]) Herr Trümpelmann in der Charfreitagsstimmung. 2. Aufl. Paderborn, 1890, S. 30 f.
[2]) a. a. O. S. 30—46.
[3]) a. a. O. S. 46.
[4]) a. a. O. S. 597.
[5]) Postbote Nr. 1 d. J.

Gottlieb, auf den das „heilige Köln" als seinen größten Sohn stolz sein kann, und der mit Berufung auf den „Protestanten Stenzel" folgende Schilderung vom Staate des großen Kurfürsten entwirft [1]): „in den brandenburgisch-preußischen Ländern entwickelte sich seit der Regierung des Kurfürsten Friedrich Wilhelm (1640—1688) planmäßig ein vollendeter Absolutismus. Die willkürlich ausgeschriebenen Abgaben waren erdrückend und wurden militärisch erpreßt, so daß die Bauern scharenweise ihre Güter verließen und Räuber wurden, Bauern und Edelleute nach Polen entflohen, 1200 Bauerngüter wüst lagen. Preußen war, wie der Protestant Stenzel eingesteht, auf dem Wege eine asiatische Despotie zu werden. Soldaten und die Leidenschaft der Jagd, das waren die Zwecke, um derenwillen das Land ausgesogen, viele Tausende an den Bettelstab gebracht wurden. Die Leibeigenschaft, in welche die Bauernschaft herabgedrückt worden war, wurde streng aufrecht erhalten. So ging es fort und wurde immer schlimmer." Falls es Gottlieb in Holland nicht mehr gefällt, möchten wir ihm vorschlagen, in die Redaktion des socialdemokratischen „Vorwärts" einzutreten; hat doch die Umsturzpresse sich mit Freuden schon seine Entdeckungen über den Fürstenknecht Luther zu eigen gemacht. Bisher hatten wir immer gehört, daß gerade der Bauernstand dem großen Kurfürsten viel verdankt; doch die ultramontanen „Forscher" wissen es besser und es thäte Einem wahrlich not, noch auf einige Jahre ein holländisches Jesuitenseminar zu besuchen, um sich höhere geschichtliche Anschauungen zu verschaffen.

Nicht minder gehaßt ist Friedrich der Große, an welchem besonders der päpstliche Kammerherr Joseph Bischoff in Speyer in seinen unter dem Namen Conrad von Bolanden verfaßten Tendenzromanen seine Wut so sehr ausläßt, daß selbst Norrenberg, freilich als er noch liberal gesinnt war, erklärte [2]):

„in historischen Novellen über ‚Friedrich II. und seine Zeit' eignet sich Bolanden die wutgetränkte Manier einer gewissen preußenfeindlichen Presse an, die über das Haus der Hohenzollern wie über eine aus slavischen Stämmen gemischte Rasse den Stab bricht. Teilweise gestützt auf die aus persönlicher Rancüne gehässig gehaltenen Denkwürdigkeiten der Markgräfin von Bayreuth, erscheint in dem ‚Gefangenen von Küstrin' der preußische Königshof Friedrich Wilhelms gleich dem eines Mongolenfürsten, der junge Fritz dagegen im Lichte weichlicher, heuchlerischer Feigheit und der viehischen Lüderlichkeit eines Barbaren, während der königliche Prinz, dessen jugendliche Extravaganzen als eine natürliche Reaktion gegen die väterliche Strenge leicht zu erklären sind, unser Mitleid, keineswegs unsere Verachtung verdient. — In ‚Deutschlands Hort' und den ‚Mährischen Hühnern' wird die Gloriole um das Haupt Maria Theresiens gelegt und mit einer Bolandens Haß gegen das slavische Preußen gegenüber komisch wirkenden zärtlichen Liebe die Panduren und die karpathischen Räuber, mit denen die Kaiserin Deutschland und Frankreich überziehen ließ, als die Träger der Civilisation glorifiziert."

Dieser Bolanden ist aber, was ja nach dem Vorhergesagten leicht begreiflich, ein Liebling Knies, der in den „Geistesblitzen" fortwährend für seine Romane Reklame macht und auch Keiter [1]) widmet ihm als Vertreter des historischen Romans eine eingehende Betrachtung. Als Norrenberg sich aber zum Ultramontanismus bekehrte, wurde ihm auch der Gründer des Fürstenbundes [2]) zuwider. Wenn ein Oesterreicher, wie Sebastian Brunner [3]) über Friedrich den Großen herfällt als „Beherrscher von Spreesyrakus" [4]) oder erklärt [5]): „Das Wohl der Unterthanen scheint den beiden großen Königen (Ludwig XIV. und Friedrich II.) gleich am Herzen gelegen zu haben; ‚der Staat bin ich', sagte der eine und der andere rief seinen Kriegern zu, als sie Bedenken zeigten, ihre Haut der Durchlöcherung entgegenzutragen: ‚Ihr Hunde, wollt ihr denn ewig leben'" oder ver-

[1]) a. a. O. I, 670.
[2]) Deutschlands katholische Dichtung der Gegenwart. Münster, 1873, S. 57 f.

[1]) Katholische Erzähler der Neuzeit. Paderborn, 1880, S. 132—151.
[2]) Vgl. Fey, Vatikanische Wissenschaft. Barmen, 1889, S. 78.
[3]) Vgl. m. Rom und die Toleranz S. 100, 102.
[4]) Tugendboldе. Paderborn, 1888, S. 10.
[5]) Hau- und Bausteine. Wien, 1885, I, 7.

sichert[1]): „Herr Düntzer kann den großen Friedrich sagen lassen, was er will, das macht der Katze keinen Buckel“[2]), so kann man dies ihm als Österreicher nicht so übel nehmen; bedenklicher erscheint schon die Äußerung[3]): „in unserer Zeit wird außerordentlich viel gedeutschtümelt.“ In einem ganz anderen Licht stellt sich aber die Sache dar, wenn wir erwägen, daß Brunner in ultramontanen Kreisen als Klassiker angepriesen wird. So nennt ihn Norrenberg, der ihm früher[4]) doch noch etwas kritisch gegenüber gestanden hat, jetzt[5]) „noch den vernünftigsten Menschen in Österreich“ und auch Keiter widmet ihm begeisterte Lobgesänge[6]). — Knie zeigt besonders bei der Behandlung Friedrichs des Großen seine Doppelzüngigkeit. In der Schmähschrift „Die Jesuiten; Ein Beitrag zur Frage ihrer Rückberufung“[7]) berichtet er wohlgefällig: „Friedrich II. erklärte seinen Entschluß, die Jesuiten in seinem Staate beizubehalten, weil sie die besten Priester seien[8]); — daher sein Beiname ‚Schützer der Jesuiten‘.“ Da, wie wir heute fort und fort hören, Jesuiten und Katholiken dasselbe sind, hätte sich also Friedrich der Große ein Verdienst um die katholische Kirche erworben. Aber in Knies Geistesblitzen werden wir eines andern belehrt (S. 113). Büchmann hatte nämlich das Friedrich dem Großen zugeschriebene Wort: „ich bin es müde, über Sklaven zu herrschen,“ als mit dem Charakter des edlen Königs, „welcher seinen Unterthanen niemals als Sklaven behandelt hat,“ unvereinbar hingestellt. Dazu bemerkt nun Knie: „Wir können nicht umhin, zu dem Schlußpassus ein großes Fragezeichen zu machen;

---

[1]) Lessingiasis und Nathanologie. Paderborn, 1890, S. 99.

[2]) Der Sperrdruck rührt von Brunner her.

[3]) Kniffologie und Pfiffologie des Weltweisen Schopenhauer. Paderborn, 1889, S. 19.

[4]) a. a. O. S. 69—71.

[5]) Vgl. m. Vatikanische Wissenschaft. S. 145.

[6]) a. a. O. S. 25—45.

[7]) Paderborn, 1888, S. 17.

[8]) Thatsächlich benutzte er die Jesuiten nur zum Unterricht und mit Recht bemerkt Henne am Rhyn in seiner trefflichen Schrift „Die Jesuiten“ (2. Aufl. Leipzig, 1889, S. 33): „Friedrich hätte es sich nicht nachsagen lassen, daß sich der Sieger von Roßbach vor den Vertriebenen seiner Besiegten fürchte.“

seine katholischen Unterthanen wußten davon zu erzählen.“ In welchen von beiden Fällen hat nun Knie seine wahre Meinung gesagt, wenn er überhaupt eine Meinung hat, denn diese Art Klopffechter richtet ihre Behauptungen immer für die Bedürfnisse des Augenblicks ein[1])? Was soll man aber davon denken, wenn Franz Hülskamp, freilich ein Oldenburger Kind, aber doch in dem preußischen Münster wirkend, gradezu eine Belohnung aussetzt auf die Beschimpfung Friedrichs des Großen, indem er erklärt — und zwar noch vor der sogenannten Diocletianischen Verfolgung des Kulturkampfes —[2]): „Wenn irgend eine historische Persönlichkeit mit einem falschen Glorienschein umkleidet ist, welchen abzustreifen **ein Verdienst** genannt werden kann, so ist dies Preußens ‚großer‘ König, der heimtückische, ungläubige, frivole Eroberer Schlesiens.“

In seiner anonym herausgegebenen Schrift „Cur non? Von einem Priester der Erzdiöcese Köln“[3]), an welche er jetzt sich freilich nur ungern noch erinnern läßt, hat der früher liberale Norrenberg interessante Einblicke thun lassen in die preußenfeindliche, also unpatriotische Gesinnung des Centrums[4]), die als von einem Eingeweihten herrührend, noch heute von großem Werte sind:

> „auf die Bildung des katholischen Parteistandpunktes in der inneren Politik ist die Thatsache, daß namentlich die preußische ultramontane Fraktion sich aus ursprünglich annektierten Ländern bildete, von entscheidendem Einfluß gewesen. Wir brauchen uns darüber keine Illusionen zu machen, daß bis vor wenigen Jahren der Name Preuße dem echten Rheinländer und Westphalen ebenso verhaßt [!] war, wie heutzutage der Prussien dem Elsaß-Lothringer. Der Gedanke an die eingewanderte fremde Bureaukratie, an den Kamaschendienst, an allerlei Schnauzbärtigkeiten war mit diesem Namen unauflöslich verknüpft[5]); die Wasserpolackei ging nach der in-

---

[1]) Vgl. m. Rom und die Toleranz S. 6.

[2]) a. a. O. 1865, 112.

[3]) Viersen 1876.

[4]) S. 9—13.

[5]) Den Beamtentum ist Norrenberg überhaupt nicht sehr hold (vgl. m. Vatikanische Wissenschaft S. 22. 40. 45); in der Verspottung

grimmigen Geographie der Rheinländer vom Harz bis an die russische Grenze, und gegen Alles, was aus Preußen kam, verhielt sich der echte Rheinländer ablehnend — außer etwa gegen die Berliner Pfannkuchen. Der Beitritt Windthorsts zur Centrumspartei gab der Parteistellung dieser Fraktion eine partikularistische Richtung, welche den desfallsigen Standpunkt Reichenspergers weit überflügelte. — Wir fordern von einem Katholiken nicht, daß er als solcher unsere der gegenwärtigen Entwicklung der deutschen Einheit günstige Ansicht teilen müsse. — Nein, wir sind eben der festen Überzeugung, daß die Frage, ob Bundesstaat oder staatliche Einheit, ob Partikularismus oder Unitarismus, eben eine Frage ist, die mit unserm Glauben nicht im mindesten etwas zu schaffen hat. Ja, wir sind der Überzeugung, daß die katholische Partei dadurch, daß sie sich mit den Gegnern der Einheit des Staates verband und daß sie die Bekämpfung einer Sache auf ihre Fahne schrieb, welche dem Interesse der Kirche gegenüber gleichgültig ist, dieser unnötige Feinde geschaffen hat. Ein großer Teil der Nation wollte die Einheit, große Anstrengungen wurden zur Erreichung dieses Zieles gemacht — da tritt denn eine Partei auf, die den einheitlichen Bestrebungen Schritt für Schritt Hindernisse in den Weg legt, bei jeder Annäherung zu diesem Ziele nergelt und murrt. — Der Verein, welcher 1874 folgende Resolution in sein Programm aufnahm: ‚die Verfassung des deutschen Reiches, insofern sie weder

desselben aber lächerlich gemacht hat sich der edle Seb. Brunner, welcher schreibt (Woher? wohin? 2. Aufl. 1865. V, 199): „Die Kirchenfeinde wissen immer, was sie an der Bureaukratie für eine Verbündete haben. Es fällt uns bei dieser Gelegenheit eine neue Auslegung von 1. Mose 49, 14 ein, wo der sterbende Jacob unter Anderem sagt: ‚Issaschar ist ein starker Esel, der zwischen Grenzen liegt‘. — Es dünkt uns nämlich dieser starke Esel nichts anderes zu sein, als der gewaltige aktenbeladene Packesel der Bureaukratie, der sich zwischen Staat und Kirche hineingelegt hat, der, sich nährend von Stroh und Disteln ausgedorrter trockner Verordnungen und Dekrete, bisweilen mit wahrer Packeselmanier alles niederrennt, was er nicht kannte und ihm im Wege stand.“ Solche witzelnde Auslegung der heiligen Schrift zeigt, wie geringdieselbe von den römischen Geistlichen, welche sie freilich oft gar nicht kennen (vgl. m. Rom und die Toleranz S. 47 f.), geachtet wird!

der persönlichen Freiheit, noch der Selbständigkeit der Staaten, Stände und Korporationen gebührenden Schutz gewährt, **vermag das wahre Wohl des deutschen Volkes nicht zu begründen**‘, nennt sich nicht etwa mit seinem politischen Namen ‚konservativ-partikularistisch‘, sondern dreistweg ‚**Verein der deutschen Katholiken**‘. Wenn demnach die Partei rein politische und religiös gleichgültige Anschauungen mit der Schutzmauer des kirchlichen Namens umzieht, die Kirche und die katholische Sache mit einer Frage vermischt, über die diese erhaben sind, wer kann es den mit dem wirklichen Wesen des Katholizismus unbekannten Freunden der staatlichen Einheit Deutschlands übelnehmen, wenn sie auch in der katholischen Kirche ihre Feindin sehen und demgemäß handelnd vorgehen. — Behält die katholische Partei ihr partikularistisches Programm bei — dann hat sie nicht das Recht, die katholische Überzeugungstreue derjenigen anzugreifen, die nicht zu ihr halten — denn ich kann ein guter Katholik sein und mich auch zugleich für das Zustandekommen des deutschen Einheitsstaates interessieren — und es ist ein unerträglicher Zwang, wenn ich unter der Verdächtigung, sonst kein guter Katholik zu sein, gezwungen werde, für eine politische Richtung zu wirken, mit der ich nicht übereinstimme und die mit der Religion gar nichts zu schaffen hat.“

Leider hielt Norrenbergs Überzeugungstreue nicht Stand [1]) und seit seiner Rückkehr zum Ultramontanismus hat er sich sogar zum wärmsten Anwalt des Deutschland und Preußen feindlichen Polentums aufgeworfen. [2])

Die Ultramontanen meinen sich nun damit aus der Klemme ziehen zu können, daß sie frohlockend darauf hinweisen, wie sie in den Kriegen von 1866 und 1870 auch auf den Schlachtfeldern ihr Blut vergossen haben. Als ob das nicht ganz selbstverständlich wäre? Hätten Sie sich denn überhaupt der Dienstpflicht entziehen können? Das von den römischen Geistlichen so heiß ersehnte und nunmehr glücklich erlangte Vorrecht der Befreiung vom Kriegsdienst (solche Wünsche werfen auch ein scharfes Licht auf die Wärme des in gewissen Kreisen herrschenden Patrio-

[1]) Vgl. m. Rom und die Toleranz S. 4 f.
[2]) Vgl. m. Vatikanische Wissenschaft S. 84—86.

tismus) ist bis jetzt noch nicht auf die Laien übergegangen. Doch den Patriotismus der Laien in Ehren — wer hat denn die Kriege von 1866 und 1870 angezettelt bezw. die größten Hoffnungen daran geknüpft? Der Papst und die Jesuiten! Nach der Schlacht von Königgrätz erklärte der päpstliche Nuntius **Meglia** in München: „Uns kann nur die Revolution helfen" und Antonelli, Pius' IX. rechte Hand, rief erschreckt aus: „Stürzt die Welt ein?" (Casca il mondo)[1] Hinsichtlich der Haltung der Ultramontanen 1870 und nachher hat aber schon Wolfgang Menzel bemerkt[2]: „in der Verleumdung des deutschen Kaisers und Bismarcks leistete die ultramontane Presse das Äußerste, gehoben durch die ultramontane Centrumspartei in Berlin, und wurden zugleich unter geheimer Oberleitung der Jesuiten und mit Zustimmung vieler Bischöfe vom Klerus alle Hebel in Bewegung gesetzt, um auch von der Kanzel und vom Beichtstuhl aus das katholische Volk gegen Preußen aufzuhetzen. Es war mir nicht entgangen, wie von Anfang an die Kriegserklärung Frankreichs gegen Deutschland und das in Rom ausgeheckte Dogma von der Unfehlbarkeit des Papstes genau zusammenhingen." Ebenso bemerkt Nippold[3]: „Die Einflüsse, welche die Kaiserin Eugenie bestimmten, den Bedenken ihres kranken Gatten zum Trotz den Krieg, den sie selber ‚ihren kleinen Krieg' nannte, durchzusetzen, sind sogar in dem preußischen Generalstabswerke, welches hinsichtlich aller nicht militärischen Faktoren der sprichwörtlichen Schweigsamkeit seines Leiters zu huldigen pflegt, nicht unberücksichtigt geblieben. Die jesuitischen Gewissensführer der Kaiserin aber bezogen ihre Tagesparole aus demselben Jesuitenkollegium in Rom, in welchem die Adressen für das neue Dogma insceniert und ebenso die weiteren Akte der Konzilskomödie vorbereitet worden waren. Sobald die letzten Schwierigkeiten, die der Proklamierung des päpstlichen Absolutismus im Wege standen, fortgeräumt waren, erhielt Benedetti den Befehl zu der beleidigenden

[1]) Vgl. Brecht, Papst Leo XIII. und der Protestantismus. 2. Aufl. Barmen, 1891, S. 120 f. Nippold, Neueste Kirchengeschichte. 3. Aufl. Elberfeld, 1885, II, 122 f.

[2]) Denkwürdigkeiten. Bielefeld und Leipzig, 1877, S. 590.

[3]) a. a. O. II, 133 f.

Forderung in Ems an den König von Preußen."[1]) Wenn Gottlieb solchen Nachweisen gegenüber auf einen Leser der „Christlichen Welt" losfährt[2]): ob dieser Herr sich nicht scheut, des Kaisers Friedrich Tagebuch so rundweg Lügen zu strafen?" — so lügt kein Anderer als Gottlieb, denn Kaiser Friedrich sagt thatsächlich[3]): „sehr bemerkenswert ist, daß die Katholiken im Elsaß schon lange davon redeten, es werde noch in diesem Jahre zum Kriege kommen, der sich nach Deutschlands Niederlage gegen den Protestantismus wenden würde. Diese Äußerungen wiederholten sich täglich allerorten." Wie sehr aber mit Frankreich geliebäugelt wird, möge Knie zeigen, der zwar um Protestanten zu ködern, es über sich bringt[4]), von dem „glorreichen Kriege gegen Frankreich" zu reden, wo er aber nur „für Deutschlands Katholiken" schreibt, sich nicht scheut, um die Einäscherung Magdeburgs durch die Schweden glaublich zu machen, zu bemerken[5]): „auch im deutsch-französischen Kriege wurden die Ortschaften für das Auftreten von Franctireurs verantwortlich gemacht und niedergebrannt." Heißt das nicht unsere Heeresleitung der Barbarei beschuldigen! Freilich, um jetzt Stimmung für die Rückberufung der Jesuiten zu machen, bringt der „Leo" rührende Geschichten von jesuitischen Ordensleuten auf den Schlachtfeldern und ebenso deklamiert der Jesuit Baumgartner[6]): „dafür, daß Goethe bei der Campagne in Frankreich nichts auszustehen hatte, wird er denn heute als der größte deutsche Dichter jener Zeiten verehrt [doch nicht deshalb?], ja nahezu angebetet. Hunderte von katholischen Ordensleuten aber, die 80 Jahre später in ähnlichem Falle das eigene Leben für den Dienst und die Rettung deutscher Krieger eingesetzt haben, wurden nach dem Siege der deutschen Waffen als Reichsfeinde über die Grenze gejagt und durchs Gesetz vom Vaterlande ausgeschlossen." Es läßt tief blicken, wenn einer

[1]) Vgl. auch Schilling, Die Jesuiten und das neue deutsche Reich. Leipzig, 1891, S. 3—6. 12 f. Heyn a. a. O. S. 25—31. Der Jesuitenstreit in Erfurt. Leipzig, 1891, S. 22, 26, 35 f.

[2]) a. a. O. II, 302.

[3]) S. 9 bei Heyn a. a. O. S. 29.

[4]) Die Jesuiten. S. 4.

[5]) Geistesblitze. S. 988 f.

[6]) Goethe. 2. Aufl. Freiburg i. Br., 1885, II, 131.

noch deshalb hochbelobt wird, weil er einfach seine Pflicht thut und man ist fast geneigt, Ranke beizustimmen, welcher bemerkt[1]: „Die Jesuiten widmeten ihre ganze Zeit und all ihre Kräfte den wesentlichsten Pflichten, nicht einer besonderen, wie die Barnabiten, obwohl sie die Krankenpflege, weil sie einen guten Namen machte, sich angelegen sein ließen.“ Die Reichsfeindlichkeit der Jesuiten nach 1871 ist gründlich erwiesen und noch aus den letzten Jahren werden uns, besonders aus dem Elsaß, sonderbare Züge von ultramontanem Patriotismus berichtet. Während bei einem Wallfahrtsort unweit Colmar die Votivtafeln bis zum Jahre 1870 deutsche Inschriften tragen, kommt seit 1870 die französische Sprache zur Geltung. Ja, noch mehr: in der Wallfahrtskirche befindet sich ein Bild eines französischen Soldaten, welcher der heiligen Nothelferin Maria dankt für seine Rettung — dans la guerre cruelle contre les barbares en 1870! Die römische Geistlichkeit läßt das alles ruhig geschehen! — Ein anderes Beispiel: Eine elsässische Ordensschwester verbietet ihren Schülerinnen bei der Fahnenweihe eines Kriegervereins zuzusehen. Als eine Schülerin, ihrem patriotischen Gefühl folgend, dies Gebot übertritt, wird ihr am folgenden Tage eine Kappe mit Eselsohren aufgesetzt und sie wird dem Gespött ihrer Kameradinnen preisgegeben mit den Worten: „voilà une Prussienne!“ — In Straßburg wird in allen katholischen Hauptgottesdiensten die Predigt französisch gehalten und dem Bischof Räß wird nach seinem Tode der Vorwurf gemacht, daß er den Frankfurter Frieden ehrlich anerkannt hat und sich nicht zu vaterlandsverräterischen Wühlereien hergegeben hat. Die jesuitischen Gebetsvereine beten für den Kaiser von Österreich sogar noch mehr als für den Papst; für den deutschen Kaiser haben sie keinen Raum in ihrem Gebete.[2] Nicht minder charakteristisch ist auch[3] die Art, wie deutsch-protestantische Lieder für ultramontane Studenten zugeschnitten werden. In Arndts Lied „Sind wir vereint zur guten Stunde“ wird der Satz „Es lebe deutscher Glaube hoch“ verwandelt

[1]) Die Päpste. Textausgabe. 7. Aufl. Leipzig, 1878, S. 104.
[2]) Beyschlag a. a. O. 1888, 722—724. 792. 1889, 211 f.
[3]) Vgl. Beyschlag a. a. O. 1883, 503 f.

in „Es lebe unser Glaube hoch“ — natürlich: er ist nicht deutsch, sondern römisch. Am herrlichsten ist folgendes Lied:

„Den Gruß laßt erschallen zum ewigen Rom,
Zum Herzen, das uns allen schlägt in St. Peters Dom. —
Wir sind ihm ergeben mit Herz und mit Hand,
Ihm, der jetzt Gut und Leben [?] so willig setzt zum Pfand. —
Für Liebe und Sorgen die Welt hat nur Hohn,
Die Wogen wild umstürmen St. Peters heiligen Dom. —
Es zucken die Blitze, der Donner laut rollt,
Und Gott hat es gelitten, wer weiß, was er gewollt?
Die Stürme laßt wehen, was hat's denn für Not;
Der Fels muß doch stehen, sein fester Grund ist Gott.“

Beyschlag bemerkt dazu: „Der Leser erkennt, daß die einzigen wirklich poetischen Wendungen dieser Reimerei samt der Melodie aus dem deutschen Vaterlandsliede ‚ich hab mich ergeben‘ ꝛc. und noch reichlicher aus dem deutschen Burschenliede ‚wir hatten gebauet‘ gestohlen sind. Zu geistesarm, um etwas Begeistertes und Begeisterndes zu schaffen, travestirt dieser moderne Ultramontanismus deutsche Poesie, Frömmigkeit und Vaterlandsliebe ins Römische und besingt das Papsttum mit einer Parodie des Grabliedes der deutschen Burschenschaft.“[1]) — Und als Kaiser Wilhelm I. starb, mußte Erzbischof Dinder in Posen das Läuten von den Dekanen mit Gewalt erzwingen und der Erzbischof Roos von Freiburg untersagte den Trauergottesdienst für den protestantischen Kaiser[2])! — Erst kürzlich[3]) hat die römische Geistlichkeit ihre Beteiligung bei der Einweihung eines Denkmals Kaiser Wilhelms I. „aus prinzipiellen Gründen“ abgelehnt! — Nach allem, was Knie über den Reichsverrat des großen Kurfürsten, dieses „eidbrüchigen Subjekts“ bemerkt, können wir es nur für auf protestan-

[1]) So erfreut Knie die Leser seiner „Geistesblitze“ in Beilage 6 mit dem „Centrumslied“ von Dr. Rebbert, welches, wie schon der erste Vers zeigt, aus Gaudeamus igitur gestohlen ist:
„Vivat Centrum candidum, fulgidum honore,
Vivat membrum quodlibet,
vivant membra quaelibet,
semper sint in flore!“
[2]) Beyschlag a. a. O. 1888, S. 366.
[3]) Vgl. Kirchliche Korrespondenz 1890, S. 352.

tischen Bauernfang berechnete Heuchelei ansehen, wenn er [1]) von dem „verstorbenen Heldenkaiser Wilhelm I.“ [warum nicht „seligen“? — aber er war ja ein Ketzer!] redet, für Verstellung auch, wenn Wilhelm Warnkönig [2]) (Socialdemokraten und Jesuiten. 6. Aufl. Berlin, Germania, S. 90 f.) in seinem „deutschen Wort an das gläubige deutsche [?] Volk“ ausruft: „im Vertrauen auf unsern gerechten Kaiser, auf unsern Landesvater, der nicht allein Landesvater ist für die 18 Millionen seiner protestantischen Unterthanen, sondern auch für die 10 Millionen seiner katholischen Unterthanen, im Vertrauen auf Ihn hoffen wir auf die Rückgabe der früheren Freiheit unserer Kirche, auf die Rückkehr all unserer Orden zum Heile und Segen der Monarchie [?], des Reiches [??] und seines Kaisers [???].“ Selbst der Wiener Seb. Brunner, sonst dem Staate Friedrichs des Großen feind, beeilt sich zu versichern [3]): „Wir sprechen es voll Anerkennung aus, daß der jüngste Herrscher im Lande Friedrichs II. sich von der Ecrasez-Manie feierlichst losgesagt hat.“ Leider haben aber die frommen Väter Jesu erst kürzlich aus der Schule geschwatzt, wie denn der Teufel bei all seiner Schlauheit doch immer wieder ein dummer Teufel ist [4]). Sie haben die Vermählung der Kaiserstochter Marie Valerie dazu benutzt, in einer freilich nachträglich offiziell abgeleugneten [5]) Festschrift selbst in die Honigwochen zweier hoher Neuvermählten das Gift ihres Hasses gegen die deutsche Politik, gegen Preußen und das deutsche Kaiserhaus zu träufeln. Den Geist dieser Schrift spiegeln die Aeußerungen über Bismarck deutlich wieder: „Statt Canisiusdenkmäler zu errichten, errichtet man in vielen Städten Lutherdenkmäler und schickt sich an, dem dämonischen Gewaltmenschen mit den drei Haaren auf dem kahlen Schädel, dem Massenmörder von Königgrätz, Monumente zu setzen. Wer weiß es denn, ob der tolle pommersche Junker — wie sie ihn seinerzeit nannten — nicht noch als Alkoholist oder Morphiumfresser

[1]) Die Jesuiten. S. 3.
[2]) Der Sperrdruck rührt von Warnkönig her!
[3]) Lessingiasis und Nathanologie. S. 309.
[4]) Vgl. Weitbrechts Protestantisches Familienblatt. 2. Jahrg. S. 39.
[5]) Vgl. Der Jesuitenstreit in Erfurt S. 12 f.

oder sonstwie ein unnatürliches Ende findet?“ Und diese sauberen Patrioten verlangen Einlaß in das deutsche Reich! Solche Bekenntnisse schöner Jesuitenseelen lassen es wohl unnötig erscheinen, ein Wort zu erwiedern auf die heuchlerische Versicherung des Jesuiten Gottlieb [1]): „von deutscher Vaterlandliebe haben wir Römischkatholische ein größeres Quantum in besserer Sorte [als der Ev. Bund]“ oder auf seine prahlerischen Redensarten: „Wir Katholiken lieben unser deutsches Vaterland mehr, als Sie es lieben. Gut und Blut haben wir eingesetzt und werden es wieder einsetzen [auch der hochwürdige, nunmehr vom Militärdienst befreite Klerus?], während gewisse Vaterlandsverehrer bei fettem Gehalt im Schlafrock und Pantoffeln auf dem Sopha gähnen. Jedermann weiß, daß wir deutschen Katholiken in der Stunde der Gefahr verhältnismäßig weit mehr Opfer für Fürst und Vaterland gebracht haben, als unsere protestantischen Mitbürger. [?Beweise!] Und da kommen Sie und wollen uns unser Deutschtum und unsere Vaterlandsliebe in Verdacht ziehen?“ Wer genauer untersuchen will, was die römische Kirche alles vom Staat verlangt und was sich der Staat nach jesuitischem Rezept von der Kirche gefallen lassen soll, sei auf Theodor Webers treffliche Schrift „Staat und Kirche nach der Zeichnung und Absicht des Ultramontanismus“ verwiesen [2]), wo uns der Idealstaat des päpstlichen Leibjesuiten Liberatore bis ins Einzelnste vorgeführt und aufs Unbarmherzigste zergliedert wird.

Während Luther ein Feind der Obrigkeit und des Vaterlandes gewesen sein soll, wie wenigstens die Römlinge behaupten, hat er thatsächlich stets das Recht der Obrigkeit verteidigt (im wohlthuenden Unterschied von der alle Bande der Autorität unterwühlenden und bis zum Fürstenmord kühnlich, aber folgerecht, fortschreitenden gottlästerlichen Sittenlehre der Jesuiten) und ist ein durch und durch deutscher Mann gewesen. Luther erzählt [3]):

[1]) a. a. O. II, 297. 302.
[2]) Breslau, 1873.
[3]) Deutsche Werke. Jen. Ausg. IV, 432.

„so stund's aber dazumal: es hatte Niemand gelehret noch gehöret, wußte auch Niemand etwas von der weltlichen Obrigkeit, woher sie käme, was ihr Amt oder Werk wäre, oder wie sie Gott dienen sollte. — Solches müssen mir bezeugen alle Herren, so dazumal gelebt und solches erfahren haben, denn mein gnädigster Herzog Friedrich seligen Gedächtnisses ward so froh, da ich zuerst von weltlicher Obrigkeit schrieb, daß er solch Büchlein ließ abschreiben, sonderlich einbinden, und sehr lieb hatte, daß er auch möchte sehen, was sein Stand wäre vor Gott."

Schon für Luther hatte „das heilige römische Reich deutscher Nation" allen Zauber verloren [1]:

„wir haben des Reiches Namen, aber der Papst hat unser Gut, Ehre, Leib, Leben, Seele und alles, was wir haben. So soll man die Deutschen täuschen. — So frißt der Papst den Kern, so spielen wir mit den leeren Schalen."

Ebensowenig ließ sich Luther durch die „spitzbübisch gemeinten" Worte des Papstes und seiner Trabanten täuschen, sondern er durchschaute die verlogene Redeweise der päpstlichen Kurie besser, wie mancher gewiegte Diplomat der Neuzeit [2]:

„die römische Bubenschule und der Schule Meister verkehrt und fälscht das Wort ‚frei' also, daß ‚frei' soll so viel heißen, daß er und seine Bubenschule frei seien, nichts wider sie geredet, geändert noch vorgenommen werde, sondern alles und alles, wie sie jetzt leben und sind, bestätigt werde. — Das ist die Sprache des Stuhls zu Rom, daß du hinfort auch römisch verstehen könnest: wenn sie ‚frei' sagen, daß es ‚gefangen' heiße bei uns Deutschen; wenn sie ‚weiß' sagen, daß du ‚schwarz' verstehen müssest, wenn sie ‚christliche Kirche' sagen, daß du die Grundsuppe aller Buben zu Rom verstehest; wenn sie den Kaiser einen ‚Sohn der Kirche' nennen, daß es alsoviel heißt, als der verfluchteste Mann auf Erden, welchen sie wollten, daß er in der Hölle wäre und sie hätten das Reich. Wenn sie Deutschland ‚die löbliche Nation' nennen, daß es heiße ‚die Bestien und Barbaren'."

[1] I. 313 f. [2] VIII, 112 f.

Buchdruckerei Richard Hahn, Leipzig.

II. Reihe (Heft 13—24) zusammengenommen 2 Mk.

13. (II. Reihe, 1) Der Unterschied zwischen der katholischen und evangelischen Sittlichkeit, gemeinverständlich dargestellt von Lic. Dr. Gustav Schulze, Pastor an der Michaeliskirche in Erfurt. (30 Pfg.) 14. (II. Reihe, 2) Der gegenwärtige Romanismus im Lichte seiner Heidenmission. I. Die römische Feindschaft wider die evangelische Kirche. Von D. G. Warneck. (25 Pfg.) 15. (II. Reihe, 3) Die Behandlung der sozialen Frage auf evangelischer Seite. Ein Bitt- und Mahnwort. Von Lic. Weber, Pfarrer in M.-Gladbach. (20 Pfg.) 16. (II. Reihe, 4) Piedigrotta. Ein Nachtbild aus dem religiösen Leben Süditaliens. Von Th. Trede, Pfarrer in Neapel. (15 Pfg.) 17. (II. Reihe, 5) Der gegenwärtige Romanismus im Lichte seiner Heidenmission. II. Das römische Christentum. Von D. G. Warneck. (35 Pfg.) 18. (II. Reihe, 6) Der Verband kaufmännischer Kongregationen und kath.-kaufm. Vereine Deutschlands und eine „öffentliche Aufforderung" der „Germania". Zwei Nachspiele der Thümmelschen Religionsprozesse. Zur Kennzeichnung neujesuitischer Polemik herausgegeben von D. Fr. Nippold, Professor der Theologie in Jena. (30 Pfg.) 19. (II. Reihe, 7) Was würde uns ein vollständiger Sieg Roms kosten? Von G. Blume in Köthen (Anhalt). (25 Pfg.) 20. (II. Reihe, 8) In der Rüstkammer. Von Brüggemann, Pfarrer in Kettwig. (15 Pfg.) 21. (II. Reihe, 9) Die soziale Organisation des römischen Katholizismus in Deutschland. Von Lic. Weber, Pfarrer in M.-Gladbach. (25 Pfg.) 22. (II. Reihe, 10) Luther vor und in seinen Thesen. Von Dr. G. Weicker, Gymnasial-Direktor in Stettin. (10 Pfg.) 23. (II. Reihe, 11) Aus der Duisburger II. Generalversammlung des Evangelischen Bundes. (25 Pfg.) 24. (II. Reihe, 12) Der Evangelische Bund und die Toleranz von Lic. Dr. Thönes, evang. Pfarrer zu Lennep und z. Z. Vorsitzendem des Vorstandes des Rhein. Hauptvereins des Evang. Bundes. (25 Pfg.)

III. Reihe (Heft 25—36) Abonnementspreis 2 Mk.

25. (III. Reihe, 1) Der gegenwärtige Romanismus im Lichte seiner Heidenmission. III. Die römische Geschichtschreibung. Von D. G. Warneck. (25 Pfg.) 26. (III. Reihe, 2) Luther und Ignatius von Loyola. Von Gymnasial-Dir. Dr. Weicker in Stettin. (10 Pfg.) 27. (III. Reihe, 3) Römische Missionspraxis auf den Karolinen. Von Pastor Fritz Fliedner in Madrid. (15 Pfg.) 28. (III. Reihe, 4) Die römisch-katholischen Ansprüche an die preußische Volksschule. Beleuchtet von Willibald Beyschlag. (20 Pfg.) 29. (III. Reihe, 5) Wundersucht und Wunderscheu. Von Dr. Fr. Danneil, Pastor in Jersleben. (10 Pfg.) 30. (III. Reihe, 6) Die neueste Antisklaverei-bewegung und die evangelische Mission in Ostafrika. Von Dr. Bärwinkel, Pfarrer an der Regler Kirche und Vorsitzender des evangelischen Ministeriums in Erfurt. (15 Pfg.) 31. (III. Reihe, 7) Können wir trotz der Kampfesziele unseres Bundes mit den deutschen Katholiken in Frieden leben? Vortrag von Oberlandesgerichtsrat Drache in Naumburg a. S. (15 Pfg.) 32. 33. (III. Reihe, 8, 9) Die religiöse Erziehung der Kinder nach dem Entwurf des bürgerlichen Gesetzbuchs für das deutsche Reich und Abänderungsvorschläge. Von R. Drache, Oberlandesgerichtsrat in Naumburg a. S. (Preis 60 Pf.) 34. 35. 36. (III. Reihe, 10. 11. 12.) Aus den Verhandlungen der III. Generalversammlung des Evang. Bundes zu Eisenach, 30. Sept. bis 3. Okt. 1889. (Preis 20, 25 und 20 Pfg.)